



Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reichs
entgegen.

Ausgegeben am 5. September.
Der Jahrgang löst vom 1. October 1886 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen M. 1.— pro Quartel
bei ähnlichen Postämtern M. 1.20 pro Quartel
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Die Hexe von Weimar.

Historischer Roman von Julius Grofe.

(Fortsetzung.)



Frau Maria erinnerte sich, oft von diesem künstlichen „Spiel- und Lebensklochorologium“ gehört zu haben, das nicht bloß Sonnen- und Mondlauf nebst den zwölf himmlischen Zeichen sehen ließ, sondern auch wunderbare Choräle spielte, wobei sich dann jede Stunde andere Gestalten präsentirten, außer denen der römischen Kaiser und aller Churfürsten auch Wald mit Wild und Vögeln, die Lebensalter des Menschen mit dem Tod, die vier Elemente: die Erde dargestellt durch Noos und Ruth, das Wasser durch die Sinfluth, die Luft durch die Wachteln und das Manna, das Feuer durch Sodom, endlich die biblischen Färbilder: die Geburt, Kreuzigung, Begräbniß und Auferstehung Christi*).

Sie errieth nunmehr wo sie war, denn die Kunde von diesem Wunderwerk im fürstlichen Schloß war wie eine mächtige Sage in der Stadt verbreitet, nicht minder von anderen Merkwürdigkeiten, darunter vom wunderbaren Ort „Ehonica“, wo jeder leiseste Laut in den umliegenden Wänden und Winkeln unheimlich verstärkten Widerhall fand. Soeben begann die Lebensuhr die sechste Abendstunde zu schlagen, und mit rasselndem Getöse, das wie aus weiter Ferne oben und unten wiederhallte, erschienen vor dem Zifferblatt die Lebensalter des Menschen von seiner Geburt bis in das achtzigste Jahr, jede einzelne Gruppe begleitet vom Tode, der einen Pfeil auf den Bogen legt.

Ganz richtig also, dieser hohe weithallende Raum war die Ehonica selbst, und Frau Maria befand sich also im herzoglichen Schloß; aber wozu und in welcher Absicht eine solche unerwartete Wendung?

Während Frau Kämmerer sich noch den fremdartigen Ein-

drücken, wie den auf sie einströmenden Gedanken hingab, öffnete sich der Vorhang einer breiten offenen Thür. Eine sonnige Helle drang in den düsternen Raum und auf der Schwelle unter dem Vorhang erschien ein Page, um der überraschten Frau zu winken, näher zu treten.

Frau Kämmerer, die tapfere unerschrockene Reisetin, schritt nun doch halb bekommenen Herzens durch die Thür, welche in ein weit prächtigeres, hellerleuchtetes Gemach führte.

Von allen Wänden, die mit kostbaren Leberstapelen geschmückt waren, funkelten bligende Krandleuchter mit brennenden Kerzen. In der Mitte stand ein großer teppichbehängener Tisch, auf dem nebst anderen Schriften und Büchern auch eine aufgeschlagene Bibel lag.

Neben dem Tisch in einem sammetgepolsterten Lehnstuhl saß ein älterer Herr, dessen braunes Auge mit ernstem, doch wohlwollendem Blick auf sie gerichtet war. In dem vornehmen gemüthvollen Antritt, dessen Form und Schnitt noch jetzt die Spuren hoher Schönheit bewahrten, herrschte bei allem Ernst ein Ausdruck gewinnender Herzengüte.

Frau Maria Kämmerer stand vor der Person ihres Fürsten, den sie mit leichtem Erschrecken sofort erkannte. Uebrigens war der Herzog nicht allein, denn ihm zur Seite stand einer der dienstthuenden Kammerherren, ein Weiter des Hofjägermeisters von Thängel, aber die hochmüthige Miene desselben machte auf Frau Maria nicht den mindesten Eindruck.

Wohl eine halbe Minute lang betrachtete der Fürst mit sinnendem Blick die Gestalt der Bürgerfrau, die sich inzwischen von ihrer Befangenheit und Ueberraschung ziemlich erholt hatte.

„Frau Maria Kämmerer, nicht wahr?“ fragte er dann. „Unterthänigst aufzuwarren, hochfürstliche Gnaden,“ erwiderte sie mit fester Stimme.

„Muß doch einmal die absonderliche Frau selbst in Augenschein nehmen, von solcher miraculose, fast extraordinary Historien im Schwang sind. Habet ja die Köpfe von ganz Weimar warm gemacht.“

„Gelten zu Gnaden, hochfürstlicher Herr,“ sagte Frau

* Diese berühmte Uhr, ein Werk des Weimarschen Uhrmachers Johann Ahmann, ist noch bis heut erhalten und wird in den oberen Räumen der großherzoglichen Hofbibliothek aufbewahrt. Eine genaue Beschreibung aller Einzelheiten des Kunstwerkes fällt in die Reihe der historischen Nachrichten allein 8 Seiten.

Maria, „ich bin nur eine simple Bürgerfrau, wie hundert andere auch. Das Absonderliche und Verwunderliche scheint vielmehr in denen anderen Köpfen zu stecken, wie es so vorkommt. Der Herr unser Gott hat eben unterschiedliche Kostgänger, selbst unter denen mit großen Gnadenketten und sonstigen Titeln und Würden.“

„Um, eine muthige, fast kecke Antwort,“ sagte der Fürst mit scherzendem Ton und flüchtigem Seitenblick auf den Anwesenden.

„Aber Ihr seid doch wohl wissend, Alles was man Euch imputirt und zur Last gelegt hat, als da sind Zauberei, Brandschaden, Mordthat mit dem Bösen, Eingriff in Leben und Gesundheit Anderer, sogar Landescalamität und Kriegsläufe, lauter insüßliche und verdammliche Dinge.“

„Hochfürstliche Gnaden werden doch den gottlosen Töb's nicht wieder aufzählen wollen,“ rief Frau Maria, die sich mit jeder Minute immer freier und sicherer fühlte. „Nartheit will ihren Paßgang haben, und wer sich dazwischen mengt, wird mit Kolben gebüßet, aber wer sie hindern wollte, erntet vollends Vergerniß.“

„Wohl, wohl, gute Frau, es steht ja geschrieben: Vergerniß muß kommen, aber wehe denen, durch die es kommt. Davor ist lediglich Niemand und auch nicht der Frömmsten Einer ganz gesichert auf Erden, aber es muß doch immerhin seine verborgenen Ursachen haben, daß Vergerniß den Einen trifft und nicht auch den Anderen. Wie kommt es denn, daß gerade Ihr in solchen Mißstand und Ansehung gerathen seid? Habet Ihr nicht zuweilen darüber medirt?“

„Ganz gewißlich, gnädigster Herr, aber da liegt etwas, so mir selbst verborgen geblieben, wie das Meiste, so vom Schicksal gesponnen wird und von Gottes Hand. Kann sich doch Niemand selbst auf den Rücken schauen, und so bleibet auch alle Selbstprüfung halb und gebrechlich, will sagen: unvollständig. Freilich, wer ist ganz ohne Schuld daran, was ihn betrifft und heimsucht. Und so bin auch ich gewißlich nicht ohne eigenes Verschulden.“

„Also dennoch!“

„Will sagen, hochfürstliche Gnaden, es ist uns fast schier zu gut gegangen, wie denen Weislein und Zeislein, so im Gausstamen sitzen, und haben wir den Wohlstand oftmals allzusehr herausgehungen, das mag eben Niemand ertragen, dulden noch erleiden, denn es schaut dann immer wie ein Vorwurf hindurch: Warum geht es Dir nicht eben so gut, und dannenhero reizet es dem Neid und der Mißgunst die Gallen. Es heißt nun wohl, daß der Neid fett mache, aber er vergiftet auch, was Gott bescheeret und der Fleiß errungen hat. Wenn es unsehrerlei auch nicht immer Hoffart war, oder Eitelkeit, war's doch Lust am Gewerbe und Freud am Gewinn. Mag schon so sein, daß dabei Sündhaftes mit unterließ, denn man soll denen Mißgünstigern und Zeitverberbern nit vorrucken, daß es soule Gaud sind und dem Herrgott die Tage abstehlen.“

„Trennet mich, daß Ihr Euere Schuld einsehet,“ sagte der Fürst, dem die offene und schneidige Art der Bürgerfrau immer mehr gefiel.

„Meine Schuld, o nein, fürstliche Gnaden, so ist's denn doch nicht vermeinet,“ rief Frau Kämmerer. „Derart Schuld tragen wir Menschenkinder mehr oder minder. Die Einen in der Kniderci und Geiz, die Anderen in helllichter Böllerei, so sie in der Verbsucht sich mehr gönnen denn sie erschwingen. Etliche schlagen Alles in den Wind und leben auf den alten Kaiser hinein, als wenn der jüngste Tag nicht fern wär. Wieder Andere, die keine Sorgen haben, schaffen sich doch solche aus Mißguth und Grillen, so ihnen den Segen verjagen und jede Sommerfliege zum Lindwurm machen. Aber solche Alle sind noch lang nicht die Aergsten. Gott behüt Jeden vor der bösen Bruderschaft, so Anderen die Ehre abschneidet und den guten Namen, so mit heimtückischen Gedanken wuchern geht, dem lieben Nächsten ein Klampel anhanget, heimliche Anklage baraus schmiedet und Teufelsamen in alle grünen Gärten

streut, so sonst lustig und vergnügiam gebehlen. Mein Gott, wer kennet alle Schwachheit und Nichtsnutzigkeit der Menschen, zuletzt ist keiner ganz frei von Fehl und Sünd und Verschuldung. Niemand, gnädigster Herr, vom untersten bis zum höchsten hinauf!“

„So so,“ erwiderte der Herzog mit flüchtigem Lächeln. „Da wären ja auch wir mit eingeschlossen.“

„Wird wohl so beschaffen sein, hochfürstliche Gnaden.“

„Das wäre! Also wie meint Ihr denn, gute Frau, redet nur ganz offen.“

„Ei nun,“ begann Frau Maria immer eifriger und vergaß völlig, wo sie war. „Da ließe sich wohl hunderterteile sagen. Euer Gnaden sind Hausvater vom Land. Der sollt sich freilich um Alles kümmern, sich nicht absperrn vom gemeinen Mann, sondern überall nachsehen zum Rechten, auch nicht so viel fremde Bög't und Pfleger dazwischen seyen, die ihnen doch nicht die Wahrheit sagen, vielmehr herumbesteln nach ihrem Belieben, mehren oder mindern, wie's ihnen selber grad bedünket will, Alles wohl nach eigener Klugheit und Einsicht, und heileich nicht aus bösem Willen, aber die Einsicht ist oft kürzer als die Sachen und der gute Wille sahmnet leicht, wo die Wege trumm und holprig sind. Nichts für ungut, gnädigster Herr, aber wenn Alles in rechter Ordnung war, hätte all das nicht kommen können, daß eine schuldlöse reputirliche Frau fast Jahr und Tag in Frohn und Zangnuß gefessen.“

„Danke für die Lektion,“ sagte der Fürst fast erheitert und warf abermals einen Blick zu dem anwesenden Herrn.

„Aber freilich,“ setzte Frau Kämmerer rasch wie entschuldigend hinzu, denn sie wurde sich plötzlich der Situation wieder bewußt, „ein sterblicher Mensch kann nicht allwissend sein noch allgegenwärtig. Und Euere fürstlichen Gnaden waren immer so viel gebrechlich und heimgesucht von Leibesnöthen, da muß man demüthig begeben und sich geduldig fügen in Gottes Schidung.“

„Danke nochmals,“ sagte der Herzog wiederholt lächelnd.

„Wisset Ihr denn auch, was allerlei Lent ganz, wovon mir so lange Pein und Pönitenz gekommen? Auch Euer Name wird dabei genannt.“

„Weiß wohl, was Bosheit und Aberwitz aufgebracht,“ erwiderte Frau Maria unbefangen. „Aber es ist nur gut, daß der gnädige Herr selbst nicht daran denken, noch glauben. Ich und meine Kinder wie mein Abraham haben Euer Gnaden immer das Beste gewünscht und hochfürstlichen Namen wie junger Herrschaft in Ehren gehalten. Wäre dem Wünschen schon zauberische Kraft gegeben, so müßt Euer Gnaden der Allerglücklichste sein, fintemal es ja Tausende sind und Aber-tausende, die solche treue Gefinnung haben; aber leider wohnt bei guten Gedanken so wenig Macht wie bei den bösen, nur daß der Mensch besser oder ärger wird, der sie heget. Zwar daß die fromme Fürbitte bisweilen wirket, das hat sich der Herr vorbehalten, ingleichen auch, daß unfrome Satansgedanken nicht weit springen können, gleichwie mit hindendem Fuß, wie ihr Herr und Meister. Wäre es doch fürwahr entsetzlich, wenn menschlichem Denken und Wünschen, sei es Gebet, oder sei es Verfluchung, solche Zaubermacht gegeben. Wo wären wir denn Alle, die Einen im Schlaraffenland, die Meisten aber in der Hölle und das schon auf Erden.“

„Habt es fürwahr ganz weise und fromm annotirt,“ sagte der Fürst. „Es kommt nur darauf an, wessen Gedanken es sind, die da emporsteigen, aber wie weit die Macht guten Denkens, Wohlwollens und herzlichen Wunsch's reiche, das ist noch gar nicht ausgemacht. Läßt sich zwar Vieles dagegen einwenden, was unsere hochpreislichen Herren Medicci und Philosophi eitel Fantasi nennen würden. Indeß, wenn ich mich auf Euern Standpunkt versetzen wollt, könnt ich Euch zum Exempel beweisen, wie große Wirkung schon ein einfach und treuherzig Gebet haben kann.“

Frau Maria blickte staunend und fragend auf. Der Fürst aber war aufgestanden und maß einige Schritte auf dem Teppich,

wobei er den Reißstock zurückwies, den ihm der Kammerherr reichen wollte.

„Da sehet, gute Frau. Bis gestern Morgen noch war ich inheim, contract und mit Zähmung geschlagen, da hat ein liebes Kind für mich gebelet und siehe, schon heute Abend fühlte ich mich freier und besser, wenn ich's auch dahin gestellt sein lassen muß, ob Ursach und Wirkung dabei in Connerus sind.“

„Wisset Ihr auch, wer das liebe Kind war? Gebet mir Eure Hand, Frau, Eure jüngste Tochter war es.“

„Meine Dörthe, gnädigster Herr? Da, da seh ich, daß feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt werden. Aber wie in aller Welt war das möglich?“

„Das mag sie Euch selbst erzählen, wenn Ihr heute nach Hause kommt.“

„Wir selbst!“ Ueber Frau Marias Antlitz ging es wie ein Freudenstrahl. „So bin ich also frei, gnädigster Herr, zu tausend Dank, unterthänigsten heißen Dank, Fürstliche Gnaden!“ Und die Glückliche wollte die Hand des Fürsten küssen, was er jedoch nicht duldete.

„Hm,“ sagte der Herzog nach kurzem Schweigen, „ganz fertig sind wir eigentlich doch noch nicht, liebe Frau. Aber mir fällt bei, lieber Thängel,“ sagte er mit leiserer Stimme zu dem Kammerherrn gewandt, „daß wir um diese Zeit noch etwas Weiteres erwarten. Wollet doch erkunden, ob eine Botschaft abzugeben, oder sonst.“

Kammerherr von Thängel verbeugte sich und verschwand. Wieder wandte sich der Fürst zu Frau Maria. „Wenn ich Euch auch jeder Anklage entheben möchte, bleibt doch manches Andere bestehen, so nicht leicht wegzuräumen ist. Ihr solltet ja ein ausbündiger Freigeist, eine Abtrünnige im Glauben, ja was mehr ist, eine Atheistin sein.“

„Was heißt das fremde Wort, gnädigster Herr? Ich bin nur eine ungelehrte Frau.“

„Und doch gelehrt genug, um ein ganzes Consistorium in Confusion zu bringen. Bei den hochwürdigen Herrn seid Ihr nicht gut angeschrieben, da kann ich Euch wirklich nicht helfen, denn in das himmlische Regiment, will sagen in Glaubenssachen mischen wir uns nicht.“

„Hochfürstliche Gnaden,“ erwiderte die Bürgerfrau, und ihre gebeugte Gestalt richtete sich hoch auf, „gegen solchen Vorwurf habe ich schon vor Gericht meine Antwort gegeben. Der allwissende Gott sieht in mein Herz und er allein wird urtheilen und richten, so mein Stündlein geschlagen. Ich verhoffe mit Ehren zu bestehen.“

„Hm, hm, Ihr scheint ja fast cordial mit dem da oben zu stehen. Aber wenn's ganz richtig mit Euch beschaffen wär, würd er Euch wohl kaum gestraft haben mit Heimsuchung und Prüfung.“

„Das kann wiederum wohl nicht Euer Gnaden völliger Ernst sein,“ sagte Frau Maria unerschrocken. „Wie wär's dann mit all denen Anderen, die Unfall erleiden zur See, oder auf Reisen, denen das Haus verbrennt, und der Gottessegel auf dem Feld zerfchlagen wird. Oder die in Siechthum und Elend dahinschmachten, und die in Kriegsläuffen um alles Ihrge gekommen, und doch fromme Christen waren; müßten ja hochfürstliche Gnaden sich selbst fragen, warum und weshalb Sie selbst gleichfalls gestraft worden sind durch jahrelanges Siechthum.“

Ueber des Herzogs Antlitz flog es wie ein düsterer Schatten. „Wir sind allzumal Sünder, liebe Frau, das und nichts Anderes bleibt die Antwort christlicher Ergebung.“

„Schon recht, hochfürstliche Gnaden, aber wer es so genau nimmt, der giebt dem Herrgott ein Hüllhorn in die eine Hand und ein Stück Kreiden, eine Geißel, oder einen Sack voll Hagel in die Andere. Nein, gnädiger Herr, dazu hat der liebe Gott gar keine Zeit, denn das Weltregiment macht ihm viel mehr zu schaffen. Ich red nur, wie ich's verstehe. Schauen Euer Gnaden, dann wär's ja auch eitel Narretei und Thorheit, Haus, Dach und Fack zu bauen und Kleider, Wämser und Waffen zu schaffen und Alles, was uns schätzen kann

vor Kälte, Krankheit, Sturm, Hagel, wilden Thieren und bösem Zufall. Wenn all das Gottes Strafe wär, dürften wir ihm auch nicht entzinnen wollen, sondern müßten ihm sein stülhalten, wie es die Türken thun. Freilich, wöcht ihm alle Plagen und alles Kreuz Strafe für Unsigkeit und Faulheit, denn wir sollen uns röhren und einmal kann die Zeit kommen, wo es gar keinen Zufall mehr giebt und auch kein Unglück, das Schaden stiftet.“

„Wie das, meine gute Frau, wie das?“

„Ich mein nur, wenn sich die klugen Leut mehr wollten zusammenthun, und Einer dem Andern hilft bei zufälligem Unglück, daß es dann Alle ausgleichen, was den Einen betroffen hat, so würden sich Alle auch sicher fühlen und den Zufall verdragen. Freilich, die Arme muß man brauden und den Stopp auf, dann kommt man vordwärts. Das Beten und das Glauben allein thut's nicht, auch die guten Gedanken und Wünsche sind unnütz, so die Hand ruhet. Wohl aber thun es fürsichtige Einrichtungen, kluge Vorkehrungen zum Schut der Arbeit. Und nur so könnt es geschehen, daß des Unheils, Unsegens und der Unlust immer weniger wird auf Gottes Erdboden.“

„Fürwahr, Ihr seid ein curios Weib,“ sagte der Fürst, indem er vor ihr stehen blieb. „Schad, daß Ihr kein Mannsbild geworden. Wisset für Jegliches nachdenklichen Trost und sinnreichen Rath, Fändet als Mann und Diplomat vielleicht auch Consilium für ein Mehreres und Anderes, doch das ist nichts für Euch.“

Frau Maria blidte den Fürsten mit einem jener unergründlichen Blicke an, die etwas von jener geistigen Ueberlegenheit verkündeten, mit welcher sie schon andere Schwierigkeiten überwinden hatte.

„Fraget nur, fürstliche Gnaden. Der arme Joseph war nur ein Kind, hat auch lang im Thurm sitzen müssen und ist doch mit Ehren wieder heraus gekommen.“

Betroffen trat der Fürst zurück.

„Wie kommt Ihr grad darauf? Das ist seltsam. Dort liegt die heilige Schrift, und grad das Capitel von Joseph hatte ich aufgeschlagen, ehvor Ihr eintretet. Ihr seid wohl eine Jüdin?“

„Meine Kinder und ich sind getauft, gnädiger Herr.“

„Nun das wärde am Stamm nichts ändern, wärde mir aber Manches erklären, ist ja fassam bekannt, daß unter dem alten Volk Gottes sich allerlei Weisheit fortgeerbt bis auf die heutigen Zeiten. Es heißt auch: Ihr selbst sollt Euch auf Träume verstehen.“

„Kommet doch darauf an, Fürstliche Gnaden, wem der Traum beschieden war.“

„Nun und wenn wir selbst es wärden?“ Wieder blidte es in den Augen der klugen Frau auf, während sie schwieg. Dann sagte sie: „Es heißt wohl nicht mit Unrecht: Der Herr giebt es den Seinen im Schlafe. Fürstliche Gnaden haben ja schon in der Jugend seltsame Dinge geschauet, wie erzählt wird.“

„So ist es, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, könnten mir die Fernen noch einmal erschlossen werden. Wider des Traums aber sind nur Symbole, die ihrer Deutung bedürfen. Wollet Ihr es versuchen?“

Frau Maria Kammerer lächelte unmerklich, obwohl ihre Worte mit allem Ernst gesprochen wurden. „Gnädigster Herr, Träume auslegen, wie es betrieben wird, ist meist eitel Spielwerk, und fest glaube ich, das habe mich in's Unglück gebracht mit mancherlei anderen. Aber wollet Ihr mich nicht blos in Versuchung führen, sondern eine ernstliche Prob, so fraget nur immerhin.“

Der Herzog bedachte sich einen Augenblick und sah vor sich nieder.

„Mehr als ein sinnig Spiel soll's auch nicht sein und es steht nur bei Euch, ob Ihr ernstere Deutung finden könnt. So höret mich an. Verwichene Wochen sah ich im Traum einen schönen hohen Palmbaum in meinem Garten stehen, aber er verdorrte und schrumpfte sichtlich ein vor meinen

Augen und zu meiner großen Bekümmerniß; nicht lange aber dauerte es und etwa hundert oder mehr Schritt davon entsprossen drei oder vier Vorbeerbäume empor, mit köstlichen goldenen Früchten. Gern wollte ich hinzu, aber ich vermochte mich nicht zu regen, so daß ich jählings erwachte.

„Was haltet Ihr nun davon, sollte es abzielen auf Erlöschten und Untergang meines Hauses?“

„Beileibe,“ rief Frau Maria, „weshalb denn, Fürstliche Gnaden; es waren ja nur Palmen und Vorbeer, aber keine Raute.“ Dann sah sie vor sich nieder und wieder empor, wie in weite Fernen.

„Eure Gnaden haben ja leththin ein Palmfest feiern wollen, wie ich vernommen habe. Freilich, der Palmenorden wird verborren, aber etwa in hundert Jahren oder mehr werden hier herrliche und rühmliche Sänger aufstehen, drei oder vier, so könnte man es deuten.“

Ueber des Fürsten Stirn ging es wie ein lichter Schein und seine Augen leuchteten.

„Nun wohl,“ sagte er nach langem Schweigen, während er auf und ob ging.

„So höret auch das Andere, weiße Sibylle, und merket wohl auf. Ihr wißt es nun, oder wißt es nicht: die Stadt Straßburg ist uns räuberisch entreissen worden mitten im Frieden und sind wir deshalb bereits in Krieg mit dem mächtigen Feind. Die Sache macht uns schwere Sorgen, auch schwere Träume. In voriger Nacht nun sah ich einen Mänsthurt und es war der von Straßburg, denn ich kenne ihn seit meinen Reisen vor dreißig Jahren. Als ich aber näher trat, fand ich ihn zerbröckelt und schadhast allerwegen und lagen seinerne Lilien ringsum zertrümmert auf dem Boden. Aber mir kam dennoch ungewöhnliche Lust, empor zu steigen, doch ging es nur langsam und fast beschwerlich, denn es lagen Leichen und Verwundete ringsum auf den Stufen, so ich übersteigen mußte.“

„Als ich endlich oben war, welches krautige Spectaculum: Flammen und Getöse weithin, daß die Lüfte erbeben. An der letzten Spitze des Mänsterts aber fand ich keine steinerne Blume mehr, sondern eine goldene uralte Kaiserkrone und rings umschloß sie blühende grüne Raute. Da erwachte ich tief erschüttert.“

Frau Maria Kämmerer stand lange in Sinnen verloren, und ab und zu den Kopf schüttelnd; dann erhob sie ihn und bedächtig sprach sie:

„Das ist ein böser Traum, Fürstliche Gnaden, kann aber doch auch ein guter sein für andere Zeiten, kann bedeuten:

„Straßburg wird erst wieder deutsch werden, wenn alle Lilien zertrümmert, wenn die Franzmänner keinen König mehr haben, kann aber auch heißen: erst dann, wenn ein Kaiser herrschen wird aus sächsischem Haus, oder auch, wenn mindest die Kaiserin aus sächsischem Haus, und da es getad Euer Gnaden geträumt hat, aus weimarischem Hause sein wird, denn

also deutete ich die grüne Raute, so sich um die uralte Krone schlingt.“

Wieder leuchtete des Fürsten Auge auf wie mit elektrischem Strahl, und eine feierliche Verkürung umfloß die edlen Züge seines Antlitzes. Einen Moment betrachtete er die Bürgerfrau halb mit Grauen, halb mit Bewunderung, doch kämpfte er rasch die Bewegung nieder und machte einige Schritte auf dem Teppich. Endlich blieb er wieder vor der Schweigenden stehen.

„Was seid Ihr für eine Frau! Ihr habt mir da einen stolzen Trost gegeben, wenn auch für jetzt keine Hoffnung. Weitsichtige Dinge das, so wir unser Nachfolgern und Enteln vererben müssen, also lassen wir das auf sich beruhen. Ihr seid fürwahr eine unheimliche weise Frau und fast begreife ich nun Eure Ankläger, die Euch übernatürliche Kräfte imputiren.“

„Seht, hochfürstliche Gnaden,“ erwiderte Frau Maria ungebeugten Hauptes, „ich vermeinte gleich, Ihr wölet mich nur in Versuchung führen mit solchen Fragen, und so sag ich Euch zweierlei: es ist nichts über der Natur, was nicht in der Natur selbst ist, und weiter: wer auf Träume bauen will in seinen Thaten, der ist allezeit betrogen; schönes Abendroth deutet wohl auf gut Wetter, aber nicht Jeder erlebt den kommenden Tag und von der Erfüllung seiner Pflichten wird Keiner entbunden so lange er lebet.“

„Schon gut,“ sagte der Fürst. „Ich merk schon, an Euch ist ein ausbündiger Diplomat verdorben. Versteh schon Eure wahre Meinung, will auch Mandes nicht vernommen haben, was Ihr uns unter vier Augen zum Besten gegeben. Schweiget auch Ihr fürderhin gegen Jedermann. Was giebt es, lieber Thängel?“

Der Kammerherr, der sich vorhin entfernt hatte, war wieder eingetreten und flüsterte dem Fürsten einige Worte zu.

„Vortrefflich, so laßt ihn selbst kommen, sorget auch für alles Andere!“ Und als Herr von Thängel abermals das Gemach verlassen, nahm der Fürst das unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Frau Kämmerer, Ihr habet mich so wunderbar divertirt mit zauberischen, höchst ergötlichen Bildern, daß ich schier Gekunst hätte, Euch auch von meiner Kunst ein Probbölein zu weisen; dabei jedennoch Alles mit rechten Dingen zugehet. Wen haltet Ihr wohl für Eueren abgefastesten Widersacher in ganz Weimar?“

„Wer kann's anders sein, gnädiger Herr, als der allein uns in's Unglück gebracht hat, der Herr Stadtrichter Leberer; aber ich will mich deshalb keiner Klage mehr unterwinden.“

„Wird auch nicht von Nöthen sein; aber was meint Ihr, wenn sich derselbe, unserer Kunst gehorchend, so gewandelt, daß er selber die Zollstricke wieder löset, so er Euch geleg?“

(Fortsetzung folgt.)



Sächsische Hochzeiter.

Schlesische Bauertrachten.

(Mit Illustrationen.)

Wahr und mehr verschwinden aus dem schlesischen Volksleben immerhin aber kommen solche wie und da noch zum Vorschein und gewahren einen interessanten Anblick. Wesentliche Stücke der historischen Tracht sind noch bei den Mädden die weissen Hütchen, die weissen Ruffenärmel, der gekrümmte Koppbus, das Weiber mit dem vorstehenden die Jade, meist aus Baumwollstoff, der weisse Krogenmantel, der Schnürenrod ic. Die beiden Paare, welche unsere Illustrationen darstellen, haben Trachten, wie sie noch in der Gegend von Teschen und sind die urgemüthlichen, treuerherzigen Westschleier, aber in ganz Schlesien zeigen, allgemein heimisch und der brave Schlesier, der seine Heimat über Alles liebt, ist daran zu erkennen.

Für Freunde der Sprachdialekte wollen wir hier eine Probe der in Oesterreichisch-Schlesien herrschenden Volkssprache mittheilen. Es handelt sich um eine Schilderung der „Besetzung des großen Saales“ in Witkowitz von Seiten eines böhmischen Mitgliedes des mährisch-schlesischen Sudetenvereines. Wir entnehmen dieselbe dem in Freiwaldau erscheinenden „Mitzvater“, trefflich redigirt vom Oberlehrer Kettner:

„Es war am 31. Jänner ei dar Frühe; ech hotte grode mäne Knoblichfoppe noch om Wölfl und wolde se ei's Maul nei läsa lon, do tom dar Kasper Kerlis, dar Präfute aus dar Stod und brochte äne Einladnich zur Besetzung des großen Saals ei Witkowitz. Nä, weß, oche, Witkowitz tät ech schund gane kenna lerna — g'hiert ho ech schund viel divone, ober vu änr huda Sol hat ech mei Leblang ne nischte vernumma. Mei Sun, dar gefudirt hot, is dort ei Witkowitz als ä Schreiber, was ma a ju sät, ogefallt. S'girt em ganz gut dorte. Na, docht ech, da lömte br wul ämel hlutruscha, was wär denn witter dron; de Pfade stien jeh a ju ein Wenter weßlich ein Stolle, und zu tun ho br a nich ju grode viel. Ech nom dos Bricsla, besoch's vorne und henga, jost mr de große Noquaetche jost ech mr of de Kelpen und wolde lasa, was alles dar Subn vu Witkowitz schreiba tut. Ober de Gloha vergingna mr hale ond de Buchstoba tanjta wie verödt of dam Papierta röm. Do tom groda meine Ale, de Karolina, rei ond ech ralt'r dan Zedl hin: Do lies ode, s'is vu Honjan aus Witkowitz, dar sölla br befuda. Fluz nom se me do dan Wisch aus a Prota, se fomme s' a gor nich emworta ond los ei am Tone, se kriete beinahe lan Ddm me:

Programm (dos Wurt ging ang hies): zur gemüthlichen Unterhaltung der Section Witkowitz des mähr.-schl. Sudeten-Übergangsvereines unter gefälliger Mitwirkung des Männer-Gesangvereines, mehrerer Dilettanten und der Werkschule von Witkowitz am Sonntag den 31. Jänner 1886, Abends 8 Uhr, im Werksgasthause ic.

Na na do müßs br hin, sät ech, kofss was kofl. Gofot, geton. Meine Ale wor dabene. Karoline sät ech, de Karolina müß br nech vergassa vu dam Sudetenvereine, die äns dar Subn geschickt hot; om Ende kinde äns de Bohne ne mitelofsa. Enne do löstet wofsch gut. Ech zog mr de Bodrhofa on, nom dar bloa Schwenke äm, sejt mr de Pudelmitze of a Werbl; meine Ale nom de Pehlabaube änt dam goldner Klappla ond dan grufa Wändern, dan grilna Spenser mit a Pampärmeln ond dan schien gebilmt ond gesträfa Rod. Br schta äns ei's Prischklla ond fortelta was höst wos kofsnle noch dar Stod zur Bohne. Br toma grode no zu Rechte. S wor ober a schun de häßte Jät; denn dar große, schwarze Dengerch mit dar Feuerasse vor dan häßte Wänen — Vorkmotive häßs de gelierne Vette — arbite ond pulsterte als ob dar Leibhoffigke ei a nelgefobra wär. Dar Herr Schaffner als de bemelte on äm Wädla ond alles rannte was höst wos kofsnle ei de Wäne. Hier stiega halt ei äm Wän, ar war alle vul gestöppt. Meine

Me tomde schlecht a noch, ech müßt r ang helja. Ei dam Wäne wörs ster schien. Of lauter Polstergeschmit löpja br äms nieder. Br machta äns brät asu guts aba genga. Do tom of äns a Won mit äner grufsa Wäge mit lauter Selber droffe — ar sol äud wie äne Blomöse — dar Schrie of äns: „Fahrarten gefällig.“ Da sol ech meine Wbe on ond meine Wde sol meß on. Gens wor ganz tomn zu Witte. Br hotta nämlich kane Kortia. — „Da müssen Sie aussteigen und übergens werden Sie noch bestraft, weil Sie unbefugt eingestiegen sind,“ mänte de bloe Selberborte vun äm Mon. Br tota do hale äns äs Witia verlan, tota br äns, doßs br nie no of ärer Bohu kufschiet wära ond doßs br ju gane joha welkta ond doßs br kane Jät zu verleren hättä, weil br zu änerem Eune noch Witkowitz wella. „Ach so,“ mänte dar Schaffner — Oberst — ond ä söcher müßtar aba sein — „da wollen Sie wol, auch zur Besetzung des großen Saales nach



Schlesische Adelschaffner.

Witkowitz — bitte, dann steigen Sie gefälligst aus, ich werde Sie in einem anderen Wagen unterbringen lassen, der Sie bis Witkowitz fährt. Das hätten Sie gleich saagen können. Sie sind gewiß Mitglieder vom Sudetenverein?“ Ju frellch, säte ech ond Karolina ei äm Wäno, enne frellch sei br aus a Sudeta. De andern Seite ei dam Wän godereta wie de Fühner ond bilba sid de Wäuche. Ober gutt wofsch. Br kriega äm Wän ond fonna witter rodbren.

Wie br nei sukra nach Witkowitz, do tom äns schun Hannis, änses Subn adelafame ond hürzte ond wödrte äns, sproch dann mit dam Bohndörbersta ond machte de häßliche Sade mit dan Johsforta ei Ördnich.

Nu Konferta br wöter. Do sperrta br de Gloha uf, denn a ju mos — na och na — hier, doß muß ma aba gefahn ond erlebt hon, was br do alles jeyund sahnt tota. Ueberoll wor Feuer ond Rood, om Himmel ond of dar Erde, ond äne Joch, äne Joch, sä ech doß ma sä äuziges Wörta verflechn fomme, ma machte lura wie ma wolde, ma herte halt nischte. S wor grode als wenn br ei dar Hülle wärrn. Hannis, änses Subn, fuhrete äns röm ond nöm ond liberoll log dos Eisa grode a ju do als wie bei äns beröhme dos Struch ein Hofe. Do jost br Feuerstija hicher wie öcher Kerchhorn, wobl on a 50, äne grüßer wie de andere, bromo do tom br ju a Por grufsa

Hännern; do thota se dos Eisa zusomadräda als wörsch Quert ei äner Quorquetche. Ond lesa hots Euch äd on äm andern. De machta äne Heje, doß äns hale dar Schwöß liber de Löffle ronbarante. Do busäre stonda grufse schwarze Karla — Fäßer löhja se se — wegr dar Heje wofschelich — de stieja och emmer mit langa Eisastanga ei de Blut nei, als welda se Brulla bada. Andere wieder fuhreta of klauuzigä Bagelien grufse glühende Eistalpmo a ju als wärs gor nisch; ma mühte emmer of de Secta jprenga, sonst wärrn se ei äm nelgefobra. Hondwella wörrs wieder grufse ond häne Madla äne Dajol zu jahn, vu welda de rutglindä Eistalpmo of äner Seite wie de Schmirle rausomma. Wäte da wörn eifene lesa ei dr Lost ufgeschängt — die drehta sich — ond aus dam Wfaldje tom äne hude Flomme raus, wie bei änsen Töppertonis aus dar Wesse, ober a bestja viel hüder. Wenn dar Wfa sich drehte, do schlug de Flomme bis zum Himmel auf ond wat ond brät wor als wie om Tage beloidet.

Siehste Karolina, sich och, s wor doch gut, doßs br sein lufgefobra. Epte fuhrete änses Jonge, dar Jons äns ei a Kräftfiam, weil br vu dam langa rümlongern schund ä bestja Wädglät ei a Wäna spürta. Ei dam Kräftfiam wor alles wie zu äner Duschig ufgepuyt mit Kränza, Wäntlan ond mit Wämlan. Wie br of de Steege koma, do wörn äns grufse Spiegel ufgestollt — doßs ma sich besahn funde. Meine Ale hot sich a glei denne besahn. Ech hotte nischte ju besahn ond do ech schande müde wor — saht ech nitä a wenig of de Treppe.

Naber mir wor äne weifrute Koffel on de Wand genähit, druf stond gefahrieda: „zum Dypfaff ¼ Stunde.“ Mei Ale, de Karolina,

glühten. Von dem zur Seite geneigten Köpfchen flossen die rothen Locken über Weige und Hand.

Stach sank vor ihr in die Knie und wie einer Prinzessin küßte er ihr den Fuß.

Und plötzlich fiel Rubana in eine ausgelassen heiter wirbelnde Weise.

„Tanze, mein Schatz!“

Die taube blinde Evaïs hockte in einer Ecke und schlief. Eines Abends, mitten in's Weigen hinein, betrat ein galonnirter Diener der Fürstin C. aus der ersten Etage die Dachkammer des Studenten.

„Madame la princesse ersuche die demoiselle, sich mit ihrer Weige gefälligst au premier jeu bemühen,“ richtete er lakonisch aus und verschwand.

Rubana bemühte sich herab.

Drei Prinzessinnen, ein Graf und zwei Prinzen sollten ihre Tanzstunde antreten, der bestellte Weigenpieler aber war krank geworden. Jemand, man wußte nicht wer, hatte Rubana als Aushilfe vorgeschlagen. In ihren Lumpen, mit bloßen Füßchen und wirrem Haar, Stachs Weige im Arm, hand die Jüdin auf der Schwelle zwischen den Pflichthüren.

Madame la princesse rief nach Eau de Lavande, befahl aber schließlich — da sie nun einmal da sei — die Zerlumpte zu waschen, zu kämmen, zu parfümiren, unzuliebe, in ein von der ältesten Prinzess verwachsenes Kleidchen.

Dieses und zwei Silbergulden gab man ihr nach dreistündiger Wirksamkeit zum Lohn.

Taumelnd vor Wonne kehrte Rubana in ihre Behausung zurück. Sie warf die Gulden in Stachs Schooß, sich dazu.

„Das ist der Anfang jenes Glückes, von dem ich allnächtlich träume, Geliebter!“ küßte sie an seiner Brust. „Du sollst es erleben: ich werde berühmt, ich verdiene Geld — unendlich viel Geld!“

Sie fingerte mit den Händen in der Luft — wie in einem Gedächtniß.

„In Glanz und Pracht sollst Du dann mit mir wohnen!“ Stach antwortete mir mit einem harten trodenen Husten. Er spuckte jetzt oft Blut.

Die Prinzen und das Gräfflein hatten Wohlgefallen am Spiel der kleinen Jüdin gefunden. Man ließ sie öfters hinunterkommen. Schließlich waren Rubana und Stachs Weige die stehenden Tanzstundenbegleiterinnen der ersten Etage.

Rubana ließ es sich gefallen. Sie wurde gut bezahlt. Stets erhielt sie ihre zwei Gulden. Oft steuerten die Knaben aus eigener Tasche dazu bei.

Evaïs brauchte nun nicht mehr Betteln zu gehen, zu hungern und zu frieren. Rubana kaufte ihr einen Bauernmantel und dicke Schuhe, Maispeise und Milch.

Stach dagegen, den die Eifersucht plagte, vom Spiel heraufstam, sträubte sich hartnäckig, auch nur einen Kreuzer ihres Gewinnes anzunehmen. Es kam darüber sogar zu einem Streit zwischen dem Liebespaar.

Für sich selber kaufte Rubana nichts.

Einer der tanzenden Prinzen war Niklas, derjenige, der mit dem Fuß nach Evaïs getreten, ein Neffe von Madame la princesse. Er war immer ein frühreifer Knabe gewesen, jetzt achtzehnjährig, an Lastern und Passionen bereits manchem Manne voraus. Er erklärte die rothen Haare und dunklen Augen der Jüdin für pikant. Bald begann er Rubana hartnäckig die Cour zu machen.

Rubana, die ihn wohl erkannte, hatte sich unter irgend einem Vorwand immer geweigert, Geld von ihm anzunehmen. Eines Abends warf sie ihm einen Beutel, den er ihr ungesehen aufsteden wollte, geradezu vor die Füße.

Ein anderes Mal folgte Prinz Niklas der Violinspielerin

nach beendeter Tante bis in die zweite Etage, dort suchte er den Arm um ihre Taille zu schlingen. Sie aber wehrte ihn unsonst ab und eben der Prinz sich's recht verjäh, war ihm die kleine Jüdin entchlüpft.

Während der folgenden Tanzstunden fehlte Prinz Niklas.

Bei seinem nächsten Auftreten gab er sich den Anschein, Rubana gänzlich zu ignoriren, brach aber plötzlich mitten in einer Mazurka ab, näherte sich der Spielerin und küßte die Nichtsahnende unversehens auf Schulter und Hals.

Rubana wurde blässer als sie es je gewesen. Ihre Augen schossen Flammen. Sie schüttelte sich wie im Fieber. Ein wider Schrei entfuhr ihrer Kehle.

„Laßt mich los!“ rief sie heiser, den Kopf weit vorgereckt. Prinz Niklas gab sie nicht frei.

„Stell' Dich nicht so spröde, Liebchen!“ rief er höhrend.

„Oder läßt Du Dich etwa von Deinem Nachbar, dem Bettel-jungen Stach, nicht herzen und küssen, he? Wie Du blasi bist, Jüdin! — Je nun, ich habe das Täubchenpaar durch eine gefällige Thürriqe mit eigenen Augen sich schnäbeln sehen!“

Im nächsten Moment hatte Rubana die Weige mit beiden Händen erfaßt, emporgeschwungen und dem Prinzen damit einen Streich über den Kopf geführt.

Dieser taumelte, schrie auf. Er blutete an der Stirn.

Jetzt stürzten Lakaien, Gouvernanten, der Tanzmeister, eine Schaar von Dienern und Mietzlingen herbei. Man fiel über die Jüdin her und wollte ihr die Waffe entreißen.

Diese aber gab Stachs beim Schlag halbzerbrochene Weige nicht herans. Sie klammerte sich daran, wie die wilde Katze an den rettenden Ast. Sonst ließ sie Alles schweigend über sich ergehen. Gestoßen, beschimpft, geschlagen, mit Füßen getreten, lag sie im nächsten Augenblick auf den Steinfliesen vor dem Entree.

Die alte Evaïs mußte nun wieder betreten gehen und Rubana dazu singen. Man rief die Spielerin nicht wieder hinab. Sie wäre auch nicht gekommen.

Einer war froh: der schwindjüchtige Stach, der die schönen, reichen, lebenslustigen Prinzen gesüchelt hatte. Oern nahm er die zerbrochene Weige mit in den Kauf.

Eines Abends, als Rubana wieder an ihrer Ecke sang, besand sich unter den Vorübergehenden ein alter Herr im langen grauen Mantel. Auch er blieb stehen, wie so mancher Andere. Nachdem die Sängerin geendet, trat er zu ihr in den Schatten, frug nach ihrem Namen, ihrer Wohnung und schrieb Beides beim Scheine der nächsten Laterne in sein Notizbuch.

Am nächsten Tage bereits erstieg er die sechs Treppen zum Brettverschlag. In Stachs Kammer, wohin ihn Rubana führte, bei Stachs Violinenbegleitung — der hatte seine zerbrochene Weige nothdürftig ausgebessert — prüfte der Besucher, Maestro Casarini, über eine Stunde lang die Stimme der kleinen Jüdin.

„Eine zweite Pasta — Du wirst eines Tages die ‚polnische Nachtigall‘ genannt werden, das verspreche ich Dir,“ sagte er schließlich, und darauf machte der Italiener Rubana einen Vorschlag.

Ihre Stimme solle auf seine Kosten in einer Schule ausgebildet werden, zwei bis drei Jahre lang. Darnach werde sie fünf Jahre lang zu seinem Nutzen singen, aber jährlich ein Taschengeld von 9000 Fl. erhalten; vorläufig 100 Fl. dazu Kleider, Wohnung und Nahrung.

Ob Rubana einwilligte!

Sie fiel Stach um den Hals, weinend und lachend zugleich. „Ich werde berühmt! Ich werde reich!“ rief sie unzählige Male. „Und Du wirst gesund! Ich laufe Dir den besten Arzt. Du sitzt den ganzen Tag in der Sonne, bei Braten und Wein — und bei mir! Sind wir nicht glücklich, Herzensschatz? Hörst Du's wohl?“

(Fortsetzung folgt.)

Klaus Groth.

(Mit Porträt.)

Klaus Groth, der hervorragendste Dichter und Schriftsteller in plattdeutscher Mundart, ist einer der merkwürdigsten Charaktere der literarischen Welt. Aus dem Stande der Kenntniß und Niedrigkeit hat er sich durch eigene Kraft mühevoll und mit äßer Ausdauer emporgerungen und die plattdeutsche Sprache durch wissenschaftliche Behandlung wie meisterhafte Gedichte als selbständige Richtung in die Literatur unserer Nation eingeführt.

Er ist am 24. April 1819 in dem altherühmten Dithmarscher-Flecken Heide (Holftein) als Sohn eines Windmüllers geboren und besuchte dabeilbst die gewöhnliche Volksschule. Der Knabe war aber ganz außerordentlich fleißig und las alle Bücher, die er erlangen konnte. In den Jahren 1834—33 war er dann Schreiber beim Kirchspielvogt in Heide und konnte 1838 in das Schullehrerseminar in Londern eintreten, um ein kleiner Schulmeister zu werden.

Auf dem Seminar beschäftigte er sich eifrig mit der Bäckerei, namentlich trieb er Sprachensunde. In den Jahren 1841—47 war er Mädchenschullehrer in Heide. Diese sechs Jahre gehörten zu den fruchtreichsten seines Lebens: er bildete sich fort und fort autodidaktisch weiter und bewältigte viele wissenschaftliche Bücher. Er verzichtete 1847 auf seine Schulmeisterstellung und entschloß sich, das Plattdeutsche vorwiegend zu betreiben. Sechs Jahre hielt er sich auf der Insel Fehmarn auf und dichtete hier den ersten Band seines vortrefflichen „Quidborn, Volksleben in plattdeutscher (dithmarscher) Mundart“, welcher 1853 im Druck erschien. Als zum Jahre 1872 erschien der zweite Band des Quidborn und 1878 bereits die dreizehnte Miniatúrausgabe des Werkes.

Im Jahre 1856 machte die Universität Kiel den ausgezeichneten Dichter zum Doctor philosophiae honoris causa.

Klaus Groth machte viele Reisen nach verschiedenen Theilen Deutschlands, der Schweiz, Holland, England etc., lebte eine Zeit lang in Dresden, meist aber in Kiel.

In den Jahren 1855 und 1859 ließ er zwei Bände „Vertella“, 1862 das Gedicht „Nothgeber Meister Lamp an sin Dochter“, 1876 „Ut min Jungsparadies, drei Vertella“, 1875 den Kinderroman „Vör de Wör“ erscheinen. Sowohl der Quidborn als „Vör de Wör“ sind von Otto Speckter und Ludwig Richter illustriert worden. Wissenschaftlich behandelte er den plattdeutschen Dialekt in den „Vrielen über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ (1858) und „Ueber Mundarten und mundartliche Dichtung“ (1873). Die „Vertella“ erlebten wiederholte Auflagen.

„Quidborn“ haben A. von Winterfeld und F. A. Hoffmann, die „Vertella“ Winterfeld und R. Otto in's Hochdeutsche übersetzt.

Von großem Werthe war für Klaus Groth seine vertraute Freund-

schaft mit Emanuel Geibel. Die Bekanntschaft mit ihm vermittelte Dr. Reuter in Albed, Geibels Schwager. Klaus Groth selbst erzählt über die erste persönliche Begegnung: „Ich war damals, von einem mehrjährigen Aufenthalt in Bonn, Düsseldorf, Dresden zurückgekehrt, kein Neuling mehr im Verkehr mit berühmten Leuten. Dennoch fühlte ich mich mehr als gewöhnlich erregt, als die Stunde meiner ersten Begegnung mit Geibel heranbrach. Da trafen wir auf dem Hauseingang seines Schwagers zufällig gleichzeitig ein und aufzamen, und in nächsten Augenblick, das fühlte ich mit Entzücken, waren wir Freunde für's Leben. Fast sein erstes Wort war: Wir können uns wohl ‚Du‘ nennen, und ihm folgten freundliche Worte der Anerkennung, deren Wahrheit ich dem Tone anhörete, in dem nur Geibel sprechen konnte. Ich will nicht leugnen, daß sie mich rührten und erhoben. Ueber unseren späteren Verkehr ist nicht viel zu berichten.

„Längere Zeit verweilte Geibel vor drei Jahren in Kiel, um sich hier von Professor Quinde behandeln zu lassen. Damals sah ich ihn jeden Tag, entweder in seinem Logis, oder bei seinem Jugendfreunde und Schulfameraden Professor Thyman. Zuweilen beachte ich eine Flasche Rothwein mit, wenn ich ihn Abends besuchte. Wohlwilling beklagte er dann, daß er sich in Acht nehmen müsse; wir leerten sie indeß doch und gerietten dabei in lebhaftes Gespräch, bei dem man nicht merkte, daß er alternd und leidend sei.

„Vor Jahren besuchte ich ihn mit Frau und Kindern auf seinem Sommeraufenthalte in Schwartau, meine Frau kannte ihn persönlich schon länger als ich. Am Abend schlenderte er mit uns durch den Ort, wo bei schönem Wetter die Leute dor den Thüren saßen, bis zur Eisenbahnstation, da wir abreisen wollten. Plötzlich hing er mit erhabener Stimme an, mein eigenes Lob zu singen, namentlich über meinen Heißerfroh in sehr freien Ausdrücken sich zu ergöhen. Ich darf ja das mittheilen, da es unseren herrlichen Selbgegangenen auf's Beste charakterisirt, denn sein Urtheil, durch

das er mir damals den großen Goethepreis erworben hat, ist gedruckt und öffentlich bekannt geworden. Ich aber war so erstaunt, ja freudig ergriffen, daß ich ihm in's Wort fiel und sagte: „Emanuel, bedenke was Du sagst, jedes Deiner Worte hebt mich einen Zoll hier über das Stempelpaster, Du mußt das verantworten, damit ich nicht herunterfalle.“ Da rief er meine drei Söhne herbei und sagte: Hört zu, Jüngens, Ihr könnt es behalten. Und dann redete er noch lauter, indem er seine Worte wiederholte und die Aufmerksamkeit der guten Schwartauer nebst ihren Bedogüssen nicht wenig erregte. Wie soll ich sein nicht mit Liebe gedenten und seiner Verlust mehr noch als viele Andere beklagen und gern erzählen, wie Liebe und Achtung zwischen uns gegenseitig war.“



Klaus Groth.

Der alte Eger.

Eine Breslauer Erinnerung von F. Nieleck.

Ein kleiner bider Herr mit einem stets heiteren Antlitz, einem großen Kopfe und einer großen Nase, die Augen halb geschlossen, aber nur um so schärfer prüfend und spähend, zwischen den Lippen eine stets kalte Cigarre, die sich unausgesetzt um ihre Ase drehte, die

Hände meist in den Taschen des Ueberrockes vergraben, so lebt noch heute der Mann in meiner Erinnerung, dessen Andenken ich diese Worte weihen.

Der alte Eger, der gute Dr. Eger weiß längst nicht mehr unter



Glückliche Familie. Nach dem Gemälde von Hugo Engel gezeichnet.

Die Rattenfängerfrage von Hameln.

Es giebt gewiß Wenige, denen nicht die schaurig-schöne Sage des Rattenfängers von Hameln bekannt ist. Hat doch Julius Wolff diese Peste uneres deutschen Sagenschatzes zur Grundlauge einer herrlichen Dichtung genommen; auf der Bühne sehen wir ebenfalls die dämonische mädchenebthrende Gestalt Funold Singruß lebhaftig vor uns.

Musik und Poesie haben sich vereinigt, uns die sagenhafte Gestalt des Rattenfängers so nahe zu bringen, daß wir mit ihm hoffen und fürchten, und endlich sogar das heisse Mordgefühl begreifen, welches ihn treibt, der vorbrüchigen Stadt ihr Liebstes zu rauben.

Das Unheimliche seines Wesens erscheint so gemildert, daß wir uns mehr angezogen als abgestoßen fühlen.

Braucht er doch nicht Hegenlinste und Teufelsput, um das licht-schreie Volk der Matten und Wäuse aus ihren Schlafwinkeln herauszuloden, — der liebliche Zauber der Musik ist es, der das Ungelesene zwingt, ihm zu folgen bis in den gewissen Tod. Und als die hart bedrückte Stadt ihrer Plage los und ledig war, die so hart brüskte wie Kriegsnoth und Seuche, da wurde der Rath Hamelns vorbrüchig, und der bedungene Lohn sollte ihm nicht gezahlt werden. Da greift der schwer beleidigte Spielmann nochmals zur Wehre, ihr süße Herzbestehende Klänge entlockend; gait es doch jetzt nicht der alten Brut der Matten, sondern die Kinder folgten den lodenden Klängen, sie wollten ihren Wehling ein Weiziges geleiten, ehe er Abschied nahm auf Rimmerwieschen. Und während die Väter der Stadt im Dome ihre Andacht hielten, führte der von ihnen getränkte und mischachte Sängler die Kinder in den Berg, welcher sich hinter ihm schloß.

Und wir meinen, es könne gar nicht anders gewesen sein, die Sage paßt so ganz zu dem gemüthvollen Wesen der Deutschen: für ein schweres Unrecht eine so schwere Strafe, das ist begrifflich und zu verstehen.

Hameln, als die Vaterstadt der Sage, verdient das Interesse, welches sie neuerdings erregte, seit die halb verlungene Sage nun auferstand. Schöne alte Häuser, mit Steinhauearbeit überreich verziert, geben uns Kunde von dem Reichthum der Geschlechter. Des sogenannten Rattenfängerhauses, die Wohnung des damaligen Bürgermeisters, ist ein Juwel mittelalterlicher Baukunst. Denkt man doch, aus dem reich verzierten Erker müsse sich die schöne Tochter des Stadtoberhauptes neigen, um nach dem fernem Geliebten zu spähen. Schon gleich beim Eintritt in die Stadt wird man auf Schritt und Tritt an die Sage erinnert, dicht neben dem Rattenfängerhause ist die Bungele Straße, durch die der Spielmann mit der Kinderhchar so, und in der noch bis heut nicht Geierfalten oder Trommel ertönen darf. Von der Plage der Matten wird die gute Stadt auch jetzt noch sehr heimgesucht. Beim Umbau eines alten Hauses fand man so viele dieser abscheulichen Ragethiere, daß noch jetzt der Rattenfänger vollauf zu thun künde. Die Gestalt der Bürgermeisterstochter ist vielleicht keine ganz freie Erfindung des Dichters, denn es existirt in Hameln ein altes Bild vom Auszuge der Kinder, in deren Mitte ein schönes junges Mädchen dem voranschreitenden Spielmann willig folgt.

Wollt die Weisten ließen sich an der jetzigen poetischen Form der Sage genügen, anders der Gelehrte und Geschichtsforscher, dieselben haben die Sage all der Zusätze und Ausschmückungen späterer Jahrhunderte entkleidet. Sie gehen zurück auf den eigentlichen Kern, und da bleibt denn ganz wenig übrig, eigentlich nur eine Aufzeichnung eines Stifsbherrn des St. Bonifaciusstiftes, der in der knappen, wortfassen Art eines Chronisten nur eine kurze Notiz über das Ereigniß hinterließ. Abschreiblich ist diese Aufzeichnung noch erhalten und lautet:

Anno millesimo ducentesimo actagesimo quarto in die Johannis et Pauli perdiderunt Hamelenses centum et triginta pueros, qui intraverunt montem Calvariam.

Zu Deutsch: Im Jahre 1284 am Tage Johannis und Pauli verloren die Hamelenser 130 Söhne, welche in den Calvarienberg hineingingen.

Das ist die einzige kurze Aufzeichnung, die alt genug ist, daß sie von einem Augenzeugen herrühren kann.

Es existiren allerdings noch mehrere bezügliche Inschriften, die aber alle einen so sagenhaften Charakter an sich tragen, daß deren striete Glaubwürdigkeit mit Recht in Zweifel gezogen wird. Die Inschrift am Rattenfängerhause hat folgenden Wortlaut: Anno 1284 durch einen Piper mit allerlei Farbe beklebt gewosson CXXX Kinder verledet binnen Hamela geboren to Calvarie hin den Koppen verloren.

Die am Hochzeitbause besagt in etwas anderer Fassung dasselbe: Nach Christi Geburt 1284 Jahr Gingen bei den Koppen unter Verwarh Hundertunddreissig Kinder in Hamela geboren Von einem Pfeifer verfurt und verloren

Zu der Braunschweig-Lüneburgischen Chronik (Magdeburg 1540) wird wörtlich über die Rattenfängerfrage berichtet: Anno 1284 hat sich

in der Stadt Quernhameln an der Weser gelegen, ein seltsam und vorhin unerhört Wunder zugefallen. Denn es ist dazulicht ein Mann in die Stadt gekommen, mit einem bunten Rode angethan von allerley Farben, der auff der Strahlen geblasen, da sind die Kinder mit hauffen zugelaufen, den Wunderlichen Spielmann zu sehn. Als er nun 130 Kinder zusamen geblasen hatte, ging er für ihnen her, zu der Stadt hinaus, und die Kinder folgten ihm nach, bis an den Berg, da man die armen Sünder abthut, der Kopfberg genant, dazulicht hat man sie verlohren. Man will sagen, daß zwei Kinder wider umgekehrt seyn, das eine aber sol Stum, das andere Blind worden seyn, das Summe Kind hat wol nicht sprechen können, doch gleichwol mit Fingern den Ort gewisset, wo die Kinder geblieben waren, das Blinde Kind, ob es wohl nicht mehr hat sehn können, sol es doch mit dem Wunde angesetzt haben, wo die Kinder geblieben waren, Nemlich der Kopfberg hatte sich aufgethan, und der Spielmann wurde da mit den Kindern hinein gegangen. Es folgt noch der alte Reim:

Im Jahre 1284 nach Christi Geburt
Tho Hameln wurden utgefort
Durch und drittig Kluder dazulicht geboren
Durch ein Piper dazulicht verlohren.

Im Jahre 1654 erschien ein Buch, unter dem Titel Exodus Hamelensis das ist der Hamelnschen Kinder Auszug, wie diese aus göttlichem Verhängniß durch einen Eberthuerlichen Spielmann aus der Stadt Quernhameln an der Weser entführt sind.

Verfasser dieses Buches ist Pastor Samuel Ehrlich „Diener am Worte Gottes zu Wallensen“. Interessant ist eine Beschreibung der Unglücksfälle, wie er sie selbst oft genug schaute, denn er war mehrere Jahre Rector der Stadt Hameln. Er sagt über den Ort: Es beist solcher Calvariens oder Kopfberg. Der Ort lag voller Todten-Schredel oder Hien-Schalen dazulicht, so alba abgethan worden. Denn an diesem Ort pflegt man die armen Sünder zu rechtfertigen. Es liegt aber dieser Calvariens oder Kopfberg zu Hameln vor dem Oestertor gegen Morgen, unsern und etwa ein Vogenschuß von der Stadt der Heerstraßen, wenn man nach Hannover zu will, da das Halsgericht siehet. Denn zwischen der Justiz und dem loco Luostro, da die Kinder sollen eingegangen sein, gehet ein holer Weg hin, also, daß das Gerichte (von Hameln aus zu rechnen) zur Linken, der leydige Ort aber zur rechten Hand liegt. Wir sich selber und eygentlich zu reden, ist es nicht ein Berg, sondern nur ein Hügel, und darin eine eingestallene Eins, als ob ein kleiner Erdkrusch mere, etwa mit Hagen und Dornen bewachsen, davor stehen zwei Kreupelne, von welchen vermuethet und berichtet wird, daß sie in facti memoria von den Alten dahin gesetzt sein. Auff diesen Steinen siehet mehr nichts als etliche eingebaute Kolen, und ist der eine fast ganz rünitret und zu nichte geschmissen, weilen reisende Leute, so von fernem Orten dahin kommen und fürüber ziehn, zum öfteren ein Stilk davon abschlagen, und zum Gedächtniß mit sich zu führen pflegen. Etliche berichten glaubwürdig, daß auch die Jahreszahl daran gestanden habe, so aber nunmehr jernichtet und abgeschlagen ist.

In der Krypta des Räumers wird der Stein eines alten Thores aufbewahrt, dessen lateinische Inschrift sich ebenfalls auf den Auszug der Kinder bezieht.

Nach im 16. Jahrhundert soll an dem Fenster einer alten Hamelnschen Kirche der Rattenfänger mit der ihm folgenden Kinderhchar dargestellt gewesen sein. Alte Chronisten erzählen, daß man eine Denkmäule gegrißt habe zur Erinnerung an das Ereigniß, ebenso sollen die Actenstücke der Stadt Hameln dazulicht gewesen sein: X Jahre nach unserm Kinder Auszug. Doch hat man in Hameln geforscht und gesucht, ohne irgend eine Bestätigung dazulicht finden zu können. Sagt doch auch Julius Wolff in seiner Zueignung zum Rattenfänger:

Nitendts giebt es im Archiv
Zür Forscher was und Kinder,
Als daß ein Pfeifer kam und rief
Die Matten und die Kinder.

Der Verrath des Rathes und die Rache des Spielmanns wird erst im 17. Jahrhundert erwähnt. Auf einer alten Fahne, die in Hameln hoch in Ehren gehalten wird und aus dieser Zeit stammt, wird die Entführung der Kinder in ausfährlicher Weise erzählt, dort hat die Sage die Gestalt, in der wir sie kennen. Die Fahne trägt die Farben der Stadt und ist dadurch in Streifen getheilt. Der obere Theil trägt das Hamelnsche Wahrzeichen, den silberstappigen Löwen, der verkehrt gemalt ist somit die weiße, glänzende Farbe auf dem Rücken hat, eine Andeutung vielleicht auf die alte Bezeichnung Quernhameln.

Im zweiten Felde wird der Auszug der Kinder in Versen erzählt, im letzten Streifen ist die bildliche Darstellung des Rattenfängers mit dem Zuge der 130 Kinder.

(Schluß folgt.)

Budapest.

Von Rudolf Bergner.

Von allen Großstädten des Continents ist, abgesehen von Berlin, keiner ein so eminenter Aufschwung und eine so gigantische Bevölkerungszunahme in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu Theil geworden wie Budapest, der Hauptstadt des weiten Ungarlandes. Wandelte rings dazu bei, in erster Linie die Lage des Ortes, in zweiter das Bedürfniß der ungarischen Völker, einen angenehmen, weithin bekannten Mittelpunkt zu besitzen. Am Fuße des herrlichen Ofener Gebirges, bei der Abbiegung der Donau nach Süden und am Ausgange des fruchtbaren Tieflandes gelegen, mußte Aquinum, die Colonie der Römer, wachsen und gedeihen. Amphitheater, herrliche Tempel erranden; alle sind verfallen, und nur die heißen Quellen, welche schon die alten Weltbeherrscher als heilkräftig erkannt, sind auf uns überkommen. Die Barbarenstürme verwüstheten alle Kultur; nachdem sie vorüber, erbauten hier Menschen deutscher Sprache ihre Niederlassung und unter dem Schutze der ungarischen Könige vergrößerten und verschönerten sie ihren Ort. Ein Schlag nach dem anderen wurde ihnen gewährt, die Universitäts von Turnau wurde hierher verlegt, öffentliche Gebäude und Gotteshäuser erranden, und auf bedeutendem Felsen erhob sich das feste Schloß zu Ofen. Da kam der Schreckenstag von Mohacs. Er verwüsthete wie mit unheimlicher Weisterhand die Segnungen christlicher Kultur, und statt ihrer herrschte jetzt länger denn 140 Jahre der türkische Pascha mit seinem Harem in der Festung, während in den verwaisten Schwefelstädten Pest und Ofen der türkische Soldat träumend Wache stand.

Allein Alles in der Welt ist vergänglich, auch die Macht und der Glanz des Osmanenreiches sank dahin. Das Geschlecht der großen Sultane starb aus, die christlichen Heere erschienen vor den Schwefelstädten und gewannen sie in blutigem Ringen zurück. Die Türken wichen, und heute ist nichts von ihnen übrig geblieben, als die köstlichen Badenanstalten, die sie in weiser Schätzung der unvergänglichsten Quellen errichteten, und die Moschee des Gül Baba, des Rosenwaters, eines muselmanischen Heiligen, der den Untergang des Osmanenreiches prophezeit hat. Neues Leben wuchs aus den Ruinen, und über der Stadt schwebte das Geopfer der Habsburger, deren größte, jenes stolze Weib Maria Theresia und ihr edler unglücklicher Sohn den Bau des königlichen Schlosses vollendeten, die Verträge begründeten und die Regierung des Landes nach Ofen verlegten. Seitdem war die Hegemonie Budapests entschieden, Preßburg sank zu einer todtten Provinzialstadt herab, die noch heute nur von vergangener Größe träumt, und der Ungar besah fortan eine Stadt, zu der er bewundernd und hoffend aufschauen konnte. Die blutigen Jahre 1848 und 1849 schädigten das Emporium an der Donau gewaltig, sie legten die Ofener Festung in Trümmer und verwandelten Pest theilweise in Schwitz und Asche. Doch neu gestärkt erhoben nach dieser Zeit nationaler Wiernisse beide Städte das Haupt, um in wenigen Decennien eine noch nicht erreichte Pracht und Bedeutung zu erlangen. Da wo sich heutigen Tages die prächtigen Paläste der Radialstraße aneinanderschließen, wo die glückseligen Festerinnen in neuester französischer Toilette promeniren, waren noch vor zehn Jahren Sumpfe, Felder und Sandflächen, da wo jetzt Vorstädte emporstehen aderte der Landmann, und auf der lieblichen Magaretheninsel, diesem paradiesischen Schmuckknein der Hauptstadt, wuchs ein dichter Wald, in dem ein Försterehaus paradierte, und wo man die Hasen und die Wildenten jagte.

Passt man die Straßen der Hauptstadt, so drängt sich Einem unwillkürlich der Eindruck auf, daß diese so günstig gelegene Stadt kaum die Hälfte des Weges zu dem Gipfel erklimmen hat, den sie erstehen wird. Neben den Palästen der Radialstraße, des Museumsringes, der Wagnerstraße und der Hauptplätze stehen noch immer kleine, schmüßige Häuser, Zigeunerhütten zu vergleichen; man wird sie in zehn Jahren vergebens suchen. Die Communicationsmittel lassen noch zu wünschen übrig, sie werden sich an dem Vorbilde anderer Großstädte vervollkommen. Ueber die Polizeiorgane circuliren böse Gerüchte, auch hier wird Manches besser werden. Kurzum die halbasiatischen Zustände werden ganz verschwinden, und die Hauptstadt Ungarns wird sich bald als eine ebenso glänzende Kulturfördererin repräsentiren wie die übrigen Metropolen des Continents.

Und wie man in der Hauptstadt vorwärts strebt, so im ganzen Lande. Ein jeder Ungar fühlt, daß die Türken seinem Vaterlande das selbe Schicksal bereitet haben wie einst die Mongolen dem russischen Reich, sie haben es cultural- und jahrhundert zurückgebracht und die Wälder seiner Geschichte nicht mit gelassenen Erzeugnissen, sondern mit der Kunde blutiger Kämpfe beschriebenen. Um aber einen glänzenden Beweis für das Fortwärtstreben der ungarischen Völkerschaften zu geben, sei hier der ungarischen Landesausstellung vom Jahre 1885 gedacht. Sie sollte darthun, wie weit die Länder der Stefanskronen in civilisatorischer Hinsicht vorgeschritten, und sie erfüllte diesen Zweck in ebenso vollständiger wie angenehmer und gefälliger Weise.

Wenn man annimmt, daß eine jede Generation ein Stedenpferd besitzt, das sie reitet, deutlicher gesagt: einer culturellen Position huldigt, so kann man mit vollem Rechte die letzten Decennien als die Periode der Ausstellungen bezeichnen. In neuerer That und in überwältigender Zahl jagt eine große Ausstellung die andere, ganz abgesehen von kleineren, mit denen die eine oder die andere Stadt prangt, und wodurch sie, wie beispielsweise Wien, wo Weltausstellung, Erdbeerausstellung, Kochkunstausstellung, Hundausstellung der großen Weltausstellung gefolgt sind, ein städtisches Vacheln auf den Lippen des Fremden hervorruft. Hatte es doch den lästlichen Anschein, als ob die Donauluft infolge der Weltausstellung auf die Hundausstellung herabgekunkelt und auf dieselbe angewiesen sei! Die Budapester Landesausstellung gehörte, was Neugierlichkeiten anlangt, zu den hervorragenden unter den einschlägigen Unternehmungen der letzten zehn Jahre. Der Umfang des bebauten Gebietes war nur in Brüssel (1880) und in Moskau (1883) bedeutender, die Zahl der Aussteller nur in Turin (1884) größer. Was aber die Originalität anlangt, so ist es leicht begrifflich, warum die Budapester alle ihre Genosseninnen übertraf. Ungarn ist bekanntlich dasjenige Land, über welches noch heutigen Tages die abenteuerlichsten Gerüchte im Umlauf sind und wo man nichts Anderes vernimmt als Wetzen, Steppen und Bären. Was also konnte interessanter sein als der Beweis, daß dieses Land mit Westeuropa mittheilt und sich die Errungenschaften desselben angeeignet hat, und wenn es in gedrungener Weise Kunde giebt von dem Götze, der seine Völkerschaften befestigt?

Budapest war bisher die theuerste Hauptstadt Europas, vielleicht wird sich das Dasein daseibst in Zukunft billiger gestalten und dem Ausländer der Aufenthalt dadurch erleichtert. Auch in anderer Hinsicht thäten Veränderungen Noth. Es ist bekannt, daß das Pferdmaterial des ungarischen Bauern das denkbar schlechteste ist und dergleichen mit entsehtlich hageren Klappern daherrastet, aber es ist damit doch noch nicht die Nothwendigkeit bewiesen, die Stellanwagen- und Tramwayverfehr so erbärmlich zu pflegen und sie bereit abzugeben, daß der Fremde halb aus Furcht, halb aus Mitleid zögert, diese Communicationsmittel zu benutzen. Sind nun fernerhin die Nahrungsmittel von vorzüglicher Güte, so läßt doch der Kaffee merkwürdigerweise um so mehr zu wünschen übrig, und man findet selten ein Kaffeehaus, welches man wiederholt besuchen möchte.

Ueber Kunst und Wissenschaft läßt sich nicht viel sagen. In ersterer sind die Ungarn noch Anfänger, die Lückenzeit und die nationalen Wiernisse verwehreten der Kunst bisher den Eintritt, erst seit einigen Decennien wurde sie empfangen, um von Unküngern mißhandelt zu werden; die verschriebenen Monumente der Hauptstadt sind sehr mangelhaft, eine Statue sieht mit verrenktem Arme da, eine andere mit allzu großem Fuß, kurz die Herren in den Ländern der Stefanskronen experimentiren noch, abgesehen von einigen bedeutenden Malern, auf dem Gebiete der Kunst ziemlich ungeduldet herum. Daß dies der Fall ist, beweist sogar die geringe Kunst, die des — Abschreibens. Die ungarischen Schulbücher sind schlechte Copien der deutschen, die gelehrten wissenschaftlichen Schriften dergleichen, nicht minder die belletristischen. Leistet aber ja einmal ein Magyar etwas Beachtenswerthes, so erheben ihn seine Landesleute in den Himmel. Sie stellen Preiß, ein lyrisches Talent wie deren die Deutschen mehr als zwanzig besitzen, unmittelbar neben Goethe und vergöttern den Romancier Moriz Jozai mehr als dies mit Shakespeare je geschehen ist. Die Ehrlichkeit und Flüchtigkeit des an und für sich begabten, aber fatalmäßig arbeitenden Autors entgelt ihnen, da sie ihrem eigenen Nationalcharakter entspricht. Jön zu ändern, den Dünkel und die stellenweise noch vorhandene Robheit zu verringern wäre rathsam, es könnte am leichtesten durch eine Vermählung mit anderen Völkerschaften geschehen. Doch der Fremde, der nach Budapest kommt, überlasse das dem Eingeborenen und der Zukunft, er erfreue sich an dem köstlichen Obß, an den dicken Fischweiden und der guten ungarischen Küche. Wahl dann der Abend, so kann er am Quai hinstandeln; zu seiner Rechten liegen die Paläste der Großstadt, zu seinen Füßen die Schiffahrtsgebäude, hinter diesen der gewaltige Strom, und dräßen steigen gigantisch die Massen des besiegten Blodberges empor, an dessen Fuß sich das Häusermeer von Ofen ausbreitet. Stolz und majestätisch grüßt das herrliche Schloß von der Ofener Festung herab, während sich ganz unten am Ende Ofens ein kleiner unförmiger Bau erhebt. Ehrwürdiger Gül Baba, der du durch einen nichtsagenden Auspruch berühmt geworden bist, es ist dein Haus, es ist deine letzte Ruhestätte! Und stellt es nicht auch das Grab deines Volkes in Ungarn dar? Starr schaut es in das Getriebe einer fremdartigen Welt herab, vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo sich deine Prophegeiung erfüllt und die Tausende von Moschren dort unten im Süden ohne Verstandniß auf abendländisches Getriebe herabblinden.

Die Martinswand bei Innsbruck.

(Mit Illustration.)

Wer kennt nicht die schöne, oft poetisch behandelte Sage vom „Kaiser Max auf der Martinswand“. Maximilian I., der ritterliche erste Mal einführte und von der Echidung des Schießpulvers und dessen Gebrauch machte, war bekanntlich auch ein leidenschaftlicher Freund des Jagdwezens, als solcher übrigens äußerst streng gegen Alle, welche die Jagd und deren Privilegien irgendwie beeinträchtigten. Er selbst war ein tüchtiger Jäger und wußte mit Armbrust und Speer, mit Steigeseil und Stab vorzüglich umzugehen.

Tagelang verharrete oft Max auf einer einsamen Jagd, ohne daß seine Leute wußten wo er sich befand. Auf einer solchen Jagd in dem Tiroler Gebirge soll er sich einstmals im Solsteingebirge bei zu stüßiger Verfolgung einer Gams versteigen haben, und als man die Spur des vermißten Kaisers aufsuchte, gewahrte man zum größten Entsetzen, daß er an einer völlig unzugänglichen Stelle der Felswand, von wo es scheinbar kein Entkommen gab, sich befand. Nur eine kleine natürliche Höhle bot dem verunglückten römischen Könige nothdürftig Raum, um in Ruhe, d. h. ohne weitere Gefährdung durch Sturz sein letztes Stündlein in Folge Verwachstens abwarten zu können. Alle Versuche, den Kaiser aus seiner qualvollen Situation zu erlösen, mißlangen. Die von Schwarz herbeigeholten Bergkappen konnten mit dem von ihnen gezimmerten Rüstwerk weder von unten noch von oben aus den Standpunkt des Kaisers erreichen. So ergab sich dieser nun endlich in sein trauriges Geschick, und indem er auf einem Pergamentstreifen, welchen er an einen schweren Stein band, seinen letzten Willen kundgab, erwartete er nur noch religiösen Trost durch den Pfarrer des nahegelegenen Dorfes Birl, welcher ihm in der Weise zu Theil ward, daß

der Priester ihm von ferne mit dem Sanctissimum den Segen gab. (Die betreffende Monstranz ist jetzt noch im Schloß Ambros bei Innsbruck aufbewahrt.) Inzwischen aber soll es doch einem gräbigen Jäger gelungen sein, den verloren gegebenen Standpunkt des Kaisers zu er-

stimmen und diesen aus seiner trostlosen Lage zu befreien. Das fromme Volksgemüth hat aus diesem Ereignis einen Engel gemacht.

Eine Variation der Sage meldet, daß ein vorwogener Wilschälger Namens Cessald Zips, Gemsen nachzennend, durch Gottes Hülfe an die nämliche Stelle kam und den Kaiser mit den Worten anrufen hörte:

„Holla, was machst Du da?“ und der Verspöcher habe erwidert:

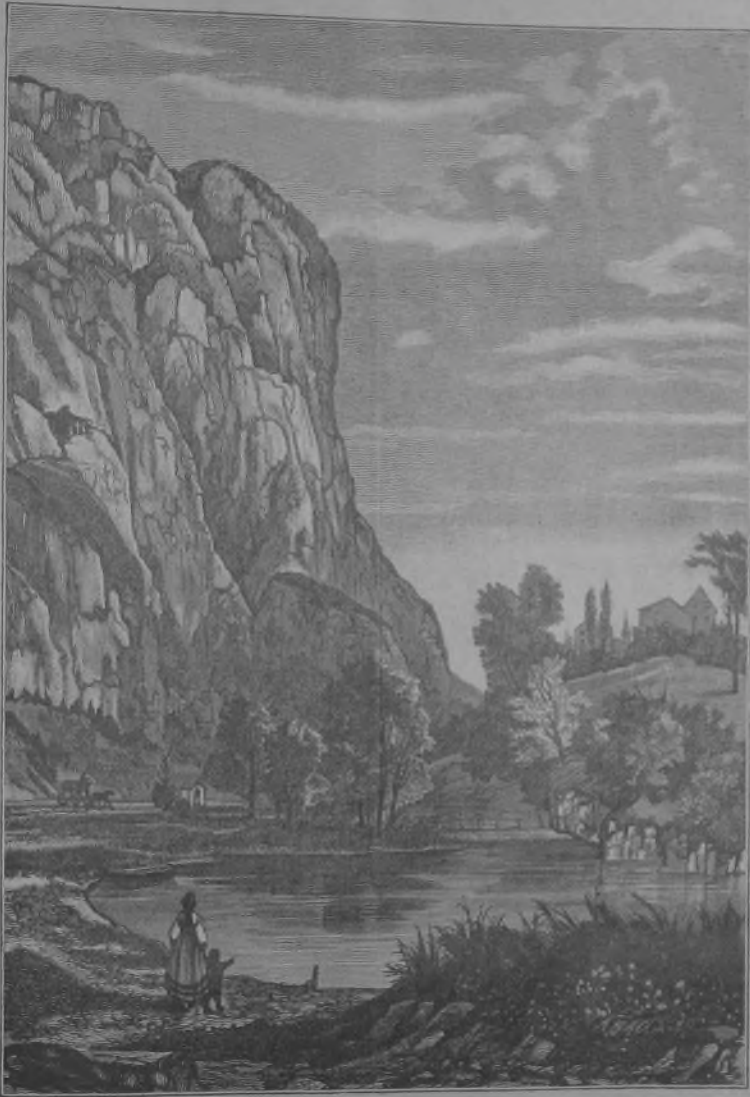
„Ich lauer!“

(Auf Rettung nämlich.)

„Ich muß auch hinunter ohne mir den Hals zu brechen“, fuhr Zips fort, „so wollen wir es miteinander versuchen.“

Er setzte dem Kaiser die Steigeseile an und beide taumelten glücklich in's Thal. In Folge der gelungenen Befreiung soll Max den Retter kaiserlich belohnt und in dankbarer Erinnerung an die zwischen Beiden getauschten Worte in den Adelstand erhoben haben, mit dem Reddicato „Hollauer von Hohenfelschen“ ein Geschlecht, das allerdings erlosch und vor nicht sehr langer Zeit ausgestorben ist.

Unweit von einem mit üppig grünem Buschwerk bewachsenen Felsenbühl, den „altes Mauerwerk“ und eine Capelle krönen, genannt der Martinsbühl, wo auf dem Trümmern einer römischen Straßenschanze Kaiser Max sich ein Jagdschloß gründete, erhebt sich zur Rechten die braune Felswand mit ihrer vom Thalgrunde aus weithin sichtbaren, 269 Meter höher gelegenen Mozimilianshöhle, zu der viele fromme Seelen, aber auch viele Touristen bei schöner Witterung zu pilgern pflegen.



Die Martinswand.

„ für's Haus „

Ein Hausmittel. Das Kochsalz ist in vielen Fällen eine wirkliche Arznei. Ein halber Theelöffel voll davon in ein wenig kaltem Wasser aufgelöst und getrunken, wird folglich Sodbrennen oder andere Magenbeschwerden erleichtert. Wenn die Quantität nach und nach bis auf einen ganzen Theelöffel, und das Wasser bis auf 1/4 Ltr. vermehrt wird, so wird es jeden gewöhnlichen Fall von Linderbarkeit heilen, zum Gurgeln bei Halsentzündung ist es ebenso gut als Chloroalum und vollkommen unschädlich. Wenn man davon jedes Mal und so oft und nach und nach den Hals mildern. Es ist ein ausgezeichnetes Mittel bei Bissen und Stichen von Insekten. Es ist ferner werthvoll zum Stillen von Blutungen, besonders nach dem Zahnaußziehen. In Gaben von 1-4 Theelöffel voll in 1/4-1/2 Ltr warmen Wasser gelöst, wirkt es in gewissen Vergiftungsfällen rasch als Brechmittel.

Bei Verrenkungen und Verstauchungen. Man lege weissen Terpentin, auf Leinwand gestrichen, auf die kranke Stelle. Dies hilft in der Regel binnen 24 Stunden. Auch mache man Umschläge von kaltem Wasser mit Amikatinete (1 Theelöffel voll auf 1 Tasse Wasser).
Sellerie bei Nervenschwäche. Ein englisches Journal schreibt: Ich habe viele Personen gekannt, die aus verschiedenen Ursachen sehr stark an Nervenschwäche litten und durch den täglichen mäßigen Genuß der gebleichten Selleriestengel von ihrem Leiden befreit wurden. Der Genuß der Selleriewurzel würde jedenfalls dieselbe Wirkung haben. Jedermann, der viel Beschäftigung hat, sollte deshalb viel Sellerie essen und außer der Saison viel Zwiebeln. Für Bleichselviee kultivirt man in England eigene Sorten und wird der Geschmack derselben von Feinsamern sehr gerühmt.

Bade-Regeln. die Jedermann stets streng befolgen sollte: 1) Beginne den Weg zur Badeanstalt in mäßigen Tempo zurück. 2) Bei der Ankunft am Wasser beachte Strömung und Terrainterränisse. 3) Entleide Dich langsam, gehe aber dann sofort in's Wasser. 4) Springe mit dem Kopfe voran in's Wasser oder tauche wenigstens schnell ganz unter, wenn Du Ersters nicht kannst oder magst. 5) Weibe nicht zu lange im Wasser, zumal wenn Du nicht sehr kräftig bist. 6) Kleide Dich nach dem Baden schnell wieder an. — Unterlasse das Baden: 1) bei heftigen Gemüthsbelegungen, 2) nach durchwachten Nächten, 3) bei Unwohlsein, 4 nach Mahlzeiten und besonders 5) nach dem Genuße geistiger Getränke.

„ Allerlei Heiteres „

Eine Jagdgeschichte. In den sechziger Jahren war Prinz Friedrich Karl Böhmer der Jagd in der Forst der Kreisstadt V. . . . Zu gleicher Zeit hatte ein hiediger Aderbürger ein Stück Aderland, welches in besagtem Jagdrevier lag, von der Gemeinde gepachtet und dasselbe mit Buchweizen bestellt. Er versprach sich einen ganz besonderen Ertrag von dieser Pachtung, weshalb er sein Land auch treulich bewachte. Doch das Wild spielte ihm arg mit, und nicht minder die hohe Jagdgesellschaft. Eines Tages hatte er in Erfahrung gebracht, daß Treibjagd abgehalten werden sollte. Aus diesem Grunde machte er sich auf die Beine, ging nach dem zwei Stunden entfernten Stück Aderland und wartete dort, hinter Gehäusen versteckt, der Dinge die da kommen sollten. Seine Mühe sollte belohnt werden, denn nach kurzer Zeit sah unser Bürger einen Jagdhorn quer durch das Feld schreiten. Zeit war der Augenblick gekommen, dem Jagdhorn zu zeigen, wer hier etwas zu sagen hatte. Nach einigen Secunden trat der Aderbürger an den Jagdhorn mit der Frage heran, „was er auf diesem Ackerstück zu suchen hätte“. Er wußte nicht, daß dieser Herr der Prinz Friedrich Karl war. „Mit wem habe ich die Ehre?“ so fragte der hohe Jagdhorn. „Ich bin der Herr von der Grütze“, war die Entgegnung. „Sie erlauben einen Augenblick“, sprach der Prinz, gab dabei den übrigen Jagdhornern einen Wink und die Vorstellung der Jagdhornern mit dem Aderbürger fand nun in folgender Weise statt: „Herr Graf R. R. — Herr von der Grütze.“ „Herr Baron pp. — Herr von der Grütze.“ Ganz gehoben von dieser Auszeichnung, nahm auch unser hiediger Landmann die spätere Einladung des hohen Jagdhorn zum Jagdmahl dankend an. Bis heute glaubt derselbe noch, daß die ganze Jagdgesellschaft ihm für einen wirklichen „Herrn von der Grütze“ gehalten habe, denn er erzählt diese Begebenheit mit Vorliebe.

Die Feldherrntochter. Die Sauregurkenzeit hat eine alte gute Anekdote neu aufgefressen, sie wird nun wie folgt erzählt: Eine in Teplitz zur Kur angekommene Badegastin meldete sich als „Fräulein R. R. Feldherrntochter“, und wurde hierauf, da Feldherren gewöhnlich außer großem Talente auch großes Einkommen besitzen, in die erste Klasse der Kurorte eingereiht. Wenn die Dame nun auch gegen den Rang gerade nichts einzuwenden gehabt hätte, so erschien ihr doch die Zahlung zu hoch, weshalb sie dagegen Einspruch erhob. Man stellte es sich heraus, daß der Vater in Sachsen mehrere verpachtete Felder besitzt und in analog dem Ausdrud „Hausberg“ den Titel „Feldherr“ gebildet hatte. Mit der Feldherrntochterlichkeit war es aus Erwartungsrücksichten jetzt

allerdings aus: das tielächliche Fräulein war indess um eine andere Bezeichnung nicht besorgen, esolult medetere sie sich nun als „verpachtete Feldherrntochter“ an.

Deutsch-Polnisch. Die vom Verschönerungsverein in B. für die dortigen Constanlagen gestifteten Bänke wurden frisch gestrichen. Zur Warnung war ein Zettel mit folgender hübscher Inschrift an einer Bank angeheftet: „Frysz Jesztrychen.“

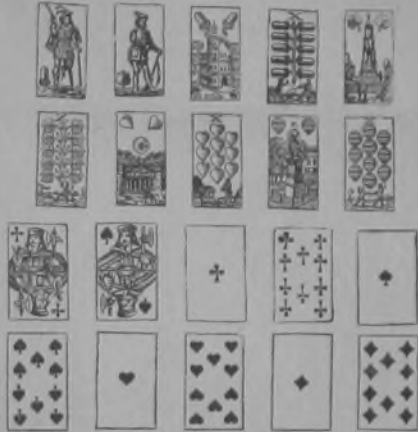
Den Andernsehen entweichen. Größere Knabe: „Du, in der Hosenbaude sind Sörche.“ Kleinerer Knabe: „Ach, an den alten Mumm glaube ich schon lange nicht mehr. Es giebt gar keine Sörche.“

Entschuldigung. „Emma, Du vorlautes Mädchen, Du mußt doch immer das letzte Wort haben!“ „Aber Mama, ich hab ja nicht gewünscht, daß Du nichts mehr sagen willst!“

„ Spiele und Denkaufgaben „

B. in Mittelhand hat:

Scat.



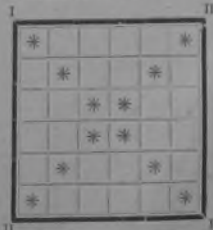
sagt Grand Schneider an und verliert.

Das Spiel, unter gewöhnlichen Verhältnissen ein Grand schwarz, soll Anhängern zeigen, daß man beim Reizen sehr vorsichtig sein muß, denn die Gegner können 32 Points erhalten, folglich ist der angelegte Grand Schneider verloren.

Lösung der Scat-Aufgabe in Nr. 45.

B. hat den Alten und Grün-Jungen, Roth 10, Eichel 7, 8, 9, Grün 7, 10, König. — C. hat: Roth und Schellen-Jungen, Schellen 10, Roth 7, 8, 9, Ober, und Grün 8 und 9. — A. lag in den Latzen Grün-Ober und Eichel-König und spielt Trumpf 7 aus. C. nimmt Schellen 10 und B. nicht mit Schellen-Ah, um Grün-König zu bringen, den A. mit Ah einsticht und C. mit Grün 8 bedient. A. fordert wiederum mit Trumpf 8, C. nimmt den Schellen- und B. den Grün-Jungen, zieht Grün 10 nach, A. sticht dieselbe und C. bedient mit Grün 9. Nun spielt A. die Trumpf 9 an und holt damit den Gegnern die beiden Jungen ab. Da Roth 10 in B's, Eichel 10 aber in C's Hand blank stehen und A. auf alle Fälle einziehen muß, so bleibt ihm das Spiel und die Gegner haben nur 29 Points.

Diagonalenräthsel von Heinrich Lupp.



1. Reihe: Ein Schmiedewerkzeug. 2. Reihe: Ein preussischer General im Kriege 1870/71. 3. Reihe: Eine zur Zeit Albrechts des Bären erbaute Stadt. 4. Reihe: Eine geschichtlich merkwürdige Stadt in Hannover. 5. Reihe: Ein Theil der Locomotive. 6. Reihe: Ein Baum. — Die Diagonale I von links oben nach rechts unten gelesen ergibt einen großen deutschen Dichter; die Diagonale II von links unten nach rechts oben gelesen ergibt einen großen deutschen Dichter.

Zhurnizng von Albert Stabenow.

gen	ber		Spreu	vief		nig	Wor
le-	ein-	fad-	re	kann	aus	we-	ten
zu-	aus-	nig-	man-	ber-	ist	nen	ter-
			ist	fad-	und	lieh'n	es
			liegt	ein	Zuch	als	kann
							aus
wa-	gen	ran-	gr-	wie	man	fiel-	nen
er-	Wort	dem	je-	me	Bäu-	ße	Re-
iois's	ioenn		in	sich	n.		gro-
							nen

Silbenräthsel von R. Anders

Die Erde ist ich,
Die Breite frucht mich,
Und wer das Ganze ist,
Ist ungenüßlich.

Lösungen der Aufgaben in Nr. 48.

Des Diagonal-Räthfels von E. in Palschlar:

W o l l s t e i n
S i g i s m u n d
K r e u z b u r g
B e r s e r k e r
S a l a b r u n n
C h a m p a g n o
B u r g u n d e r
K a u i n o h e n
W o e b b a l i u
Wiesbaden - Warmbrunn.

Des Logogryph von F. Michael:

Schal, Schale - kalte Schale.

Des Homonym von Victoria Schröder:

Der Legat, Das Legat.

Correspondenz.

E. S. in 3-feld. Heber die Jhdgen und über Silber Gromwell nicht Jden jeds' Conterfaktionslitten Kaufsich. Zu dem engen Rahmen dieser Correspondenzblätter können wir Ihnen weder „den Sinn“ des Gortel'schen Schauspiels, noch ein Vergleich Gromwells mitteilen. Am besten, Sie lesen selbst die Gortel'sche Dichtung und die Biographie Gromwells von Sträter oder Raute.

Hilficus in Wien. Der Kallig kam für und zu spät; er steht zu Ihre Verfügung.

E. M. in 3-bad. Das französische valentische Verfahren zum Sieden von Strümpfen und anderen Wollwaaren an der Maschine ist folgendes: Die Wollwaare werden in der Maschine gewaschen, das Eintragen des Waschlappens in die Maschine erfolgt mit feinen Feinfeinellen wiederholt durchzuführen und durch die Maschine hindurchgeführt werden. Zur Ausfärbung dieses Verfahrens werden über den Waschlappens Jüngere oder Baumwollwaaren eingegeben, die sich in Ihren Verlängerungen fänden, in einer gemeinschaftlichen Ebene wendet, die sich in Ihren Verlängerungen fänden, das Eintragen des Waschlappens in die Maschine erfolgt mit Hilfe eines in einem Kreisläufe parallel der Maschine hindurchgeführten Fadenführers, dessen besterleiße Fäden gleichzeitig das Waschen der Jüngeren sichern.

Frauella M. S. in Br. Sie sind in einem Jhrum belangen: nicht die „ersten Fächer“, welche richtige Lösungen der Preisräthsel einreichen, erhalten die aufgegebenen Preise, sondern es werden diese Preise unter sich alle einander am Schluss des bestimmten Zeitraums vertheilt. Es versteht sich demnach von selbst, daß Ihre Einbringung an der Preislösung theilnahm.

A. in Olonau. Wir empfehlen Ihnen zu Ihrem Zwecke die neue Specialkarte vom Riesengebirge von W. Rebenow. Gedruckte Zeichnungskarte im künftigen Profisystem der öffentlichen Karten. Maßstab 1:50,000. Größe 07/83 Centimeter zu vier Seiten. Verlag von Max Bock, Berlin. Hierzu das Sonderbuch für das Riesengebirge. Handbuch für Sommergäste und Touristen im Riesengebirge und Waldenburger Gebirge. Mit Abbildungen und großer Karte. 138 Seiten, Preis 1 Mk. Verlag von G. Weidmann in Darmstadt.

Unberechtigter Nachdruck aus dem gesammten Inhalte dieses Blattes ist untersagt; Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Wein-Haus in Bordeaux

(Weine und Cognacs) sucht für den Verkauf seiner Weinwaaren in Deutschland einen thätigen Vertreter zu engagieren. Offerten mit Referenzen unter Vorname an Lacoste Lithographie, Rue du Vestibulant 13, Bordeaux.

Verlag von S. Schottlaender in Breslau.

Meidoscha.

Koman von Robert von Feis. Eleg. broschirt. 4. - feinst gebunden. 4. 5.-

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



An unsere Leser!

Das „Breslauer Sonntagblatt“, welches in seinem laufenden Jahrgange das Glück hatte, durch gediegene literarische Gaben und eine große Anzahl reizvoller Illustrationen von hervorragenden Künstlern den Beifall seiner Leser zu gewinnen, wird auch in dem bald beginnenden sechsten Jahrgange fortfahren, neben seinen mannigfaltigen Schilderungen aus der Schlesiens Heimat allen Lesern einen großen Schatz angenehmer, sorgsam gewählter Familienunterhaltung, geschnückt mit acht künstlerischen Illustrationen darzubieten, patriotischen Sinn, deutsche Sitte und Gemüthlichkeit, Liebe zu Kunst und Wissen zu pflegen und durch den gesammten Inhalt des Blattes in nützlichen Anregungen die geistigen und materiellen Interessen der Leser fördern zu helfen.

Im neuen Jahrgange werden zunächst zwei in jeder Beziehung hervorragende, gehaltvolle, bilder- und scenenreiche und äußerst spannende, belletristische Novitäten dargeboten werden:

1. **Frauenlehn**, Roman von Doris Freiin von Spaettgen,
2. **Die Waise von Warschau**, Roman von M. Bernardy.

Hieran schließen sich zunächst eine reiche Auswahl kleinerer ebenso unterhaltender wie bedeutender Beiträge von den besten vaterländischen Schriftstellern, viele Portraits und Biographien hervorragender Männer und Frauen, sowie eine große Anzahl prachtvoller Illustrationen erster Künstler, wie:

Defregger, Slemitschki, S. Krotzschreiber, K. Kull, H. Liebischer, Rudolf Mayer, A. Stein, E. H. Liska, W. Löwit, Rich. Groß, J. Patocka, Ad. Eberle, A. Sichel, Albert Rieger, G. Viemann, Weir, Alfred Seifert, G. J. Schulz, E. von Bodenhausen, Zehn, Karasin, Tglar, Sabiny, Semzow, Johann Matzko, Kurzbaue, Georg Sturm, Klopff Schön, W. Gögler, Pöschinger, Ed. Grützner, Lindenschmit, Lanzercotta, Hasenhuth, P. Schobelt und Anderen.

Somit dürfen wir uns der angenehmen Erwartung hingeben, daß das „Breslauer Sonntagblatt“ auch in seinem neu beginnenden Jahrgange sich die Gunst seiner Leser gewinnen und zahlreiche neue Freunde finden wird.

Inhalt. Die Herz von Weimar. Hülfsreicher Roman von Julius Groß. (Fortsetzung). - Schlesiens Bauerntochten. (Mit Illustrationen). - Kubans Novelle von Leon Stob. - Klaus Groth. (Mit Portrait). - Der alte Oger. Eine Breslauer Erinnerung von R. Kieck. - Elternfeinden. (Mit Illustration). - Die Kaitenlängerlage von Gamin. - Sudowin. Von Rudolf Berger. - Die Martinswand bei Jansbrud. (Mit Illustration). - Vermischtes. - Für's Haus. - Marie's Heiteres. - Spiele und Zerknauungen. - Correspondenz.